"Bedrängtes China"

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 47

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647482

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

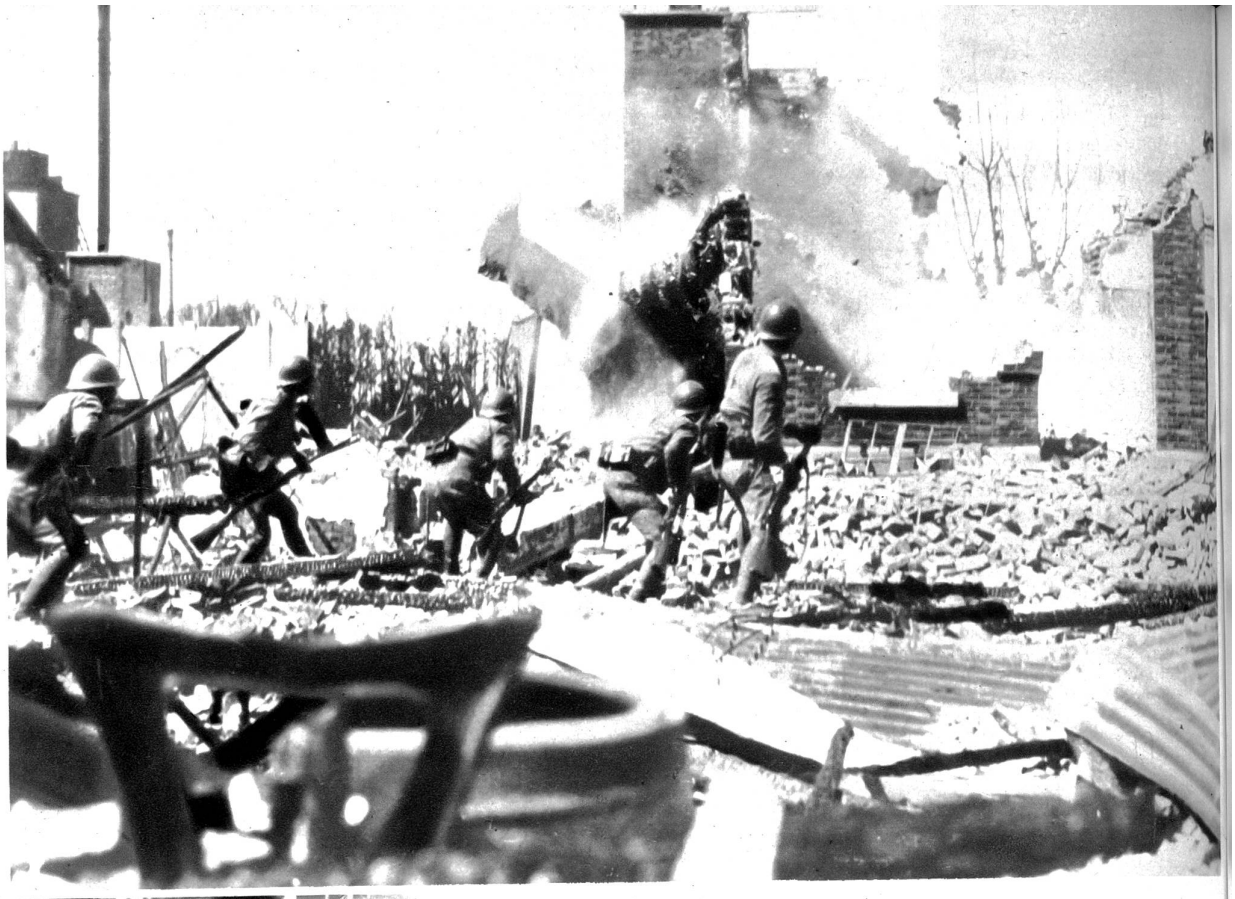
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

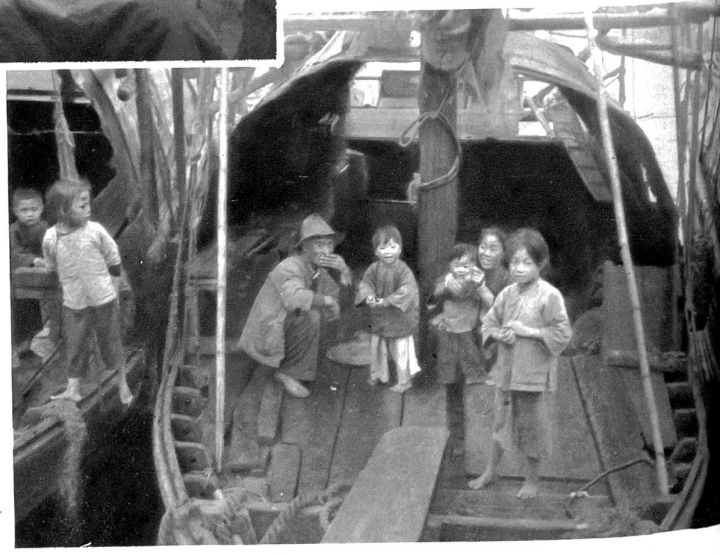
Erbitterte Nahkämpfe um Shanghai. Japanische Infanterie erstürmt eine von Ihnen in Brand geschossene Stellung, die die Chinesen bis zum letzten Mann verteidigt hatten. Die japanische Artillerie erweist sich immer wieder als der ausschlaggebende Faktor, da die Chinesen nicht über das gleiche Material verfügen. Phot. New York Times



Der Bettler ist das Symbol des Massenelendes in China. Er erinnert an die grossen Aufgaben, die mit der Sammlung der vierhundert Millionen Chinesen zu einer Nation und mit dem Aufbau eines Staates auf sozialem Gebiete zu lösen sind, Aufgaben, die Jahrzehnte friedlicher Entwicklung erfordern würden (Bild links)

Wie grosse Jahrmärkte muten Chinesenstädte uns an. Handel und Gewerbe werden zum grossen Teil auf offener Strasse getrieben. Selbst Zahnärzte empfangen ihre Patienten im Freien, wo sie sich mit den primitivsten Einrichtungen begnügen müssen

Familienidyll aus den Dschunkenstädten: so wohnen in China Hunderttausende — vielleicht Millionen in armseligen Schiffen und vegetieren in grösster Dürftigkeit durchs Leben (Bild unten)



Zum Vortrag der Berner Kulturfilmgemeinde

„Bedrängtes China"

Tausende haben in den letzten Wochen Pearl Bucks „Gute Erde" im Film gesehen und mögen dabei eine leise Ahnung bekommen haben von der merkwürdigen Welt Chinas, von deren Tragödie uns täglich die Zeitungen erzählen. Was aber der Spielfilm nicht zeigte, das wird nun der Kulturfilm bringen: ein eindrückliches Bild vom Leben in jenen Gebieten, in denen der neue chinesische Staat sich entwickelt und die darum heute am schlimmsten von der Barbarei des Krieges bedrängt sind. Dieses China muß man sehen und wenigstens im Film erleben, um die Bedeutung des gegenwärtigen Geschehens im Fernen Osten zu ermessen.

Im Cinéma Splendid wird darum die Berner Kulturfilmgemeinde am Sonntag den 21. November, vormittags 10¾ Uhr, diese hochaktuelle China-Matinée veranstalten, in der Dr. Hans Bauer, Redaktor aus Basel, auf Grund eigener, frischer Eindrücke aus den gegenwärtigen Kampfgebieten und anhand eigener Aufnahmen über das bedrängte Riesenreich sprechen wird. Im Film werden Chinas Städte gezeigt, die zum Teil erst seit wenigen Jahrzehnten ihre Mauertore dem Fremdhandel geöffnet haben. Shanghai, das neben der alten Chinesenstadt Nantao in den letzten neunzig Jahren am Wangpu zu einer der größten Weltstädte herangewachsen ist, entfaltet sein phantastisches Leben voller Gegensätze, und Nanking als Metropole eines anstelle zweitausendjähriger Kulturgemeinschaft sich bildenden Staates bringt das neue Zeitalter sinnfällig zum Ausdruck gegenüber der Pracht der zu Museen gewordenen Kaiserresidenzen von Peking. Durch Landschaften von grandioser Eindrücklichkeit rauscht der Yangtsekiang, und im spannenden Kampfe bezwingen die Schiffsleute die gefährlichen Stromschnellen. Das ewige China der Ruhe und des Beharrens offenbart seinen für sein Schicksal, seine Politik, sein ganzes Wesen so entscheidenden Geist an den heiligen Stätten der Tempel und der Gräber. Was wird von alledem nach der Raserei des Krieges übrigbleiben?

* * *

Schicksal in 10 Minuten

Roman von Käthe Donny

Becker zuckte die Achseln: „Ich . . ."

Seine Hasenscharte zitterte.

„Na schön, wollen wir für heute abbrechen", sagte Gierke. Ein kleines Gefühl der Beschämung hatte ihn überkommen. Dieser gezeichnete Mensch war wohl wirklich ausgeschlossen von der Neigung der Frauen. — —

* * *

Der Fall Becker beschäftigte das ganze Gericht und auch Landgerichtsdirektor Keinow außerordentlich stark. Die Indizien sprachen gegen Becker, die Art seines Auftretens war eher für ihn.

„Er hat für seine Lage etwas außerordentlich Sicheres, der Becker", meinte Keinow daheim am Abendbrottisch. „Sicher ist vielleicht nicht der richtige Ausdruck", verbesserte er sich, „denn der ganze Mensch hat ja an sich etwas Bedrücktes und Schüchternes. Aber das scheint sein wirkliches Wesen zu sein, jedenfalls haben sich sein Chef, wie auch einige Leute aus dem Kundenkreise der Apotheke gleicherweise darüber geäußert."

„Menschen mit einem körperlichen Defekt, wie dieser Becker ihn hat", warf Georg Ohler, der Neffe Keinows, Referendar am Oberlandesgericht, ein, „sind wohl immer sehr gehemmt. Sie glauben sich stets im Nachteil."

„Umso auffälliger ist eben, daß sich diese Schüchternheit um keinen Grad ändert. Ich hätte eine andere Reaktion auf diese ungeheuerliche Anklage erwartet. Menschen mit solcher Schüchternheit pflegen für gewöhnlich bei irgendwelchen Katastrophen völlig verstört zu sein. Bei dem Becker ist eher eine Art sanfter Eigensinn zu konstatieren, der beinahe auf Unschuld schließen ließe, wären die Indizien nicht so belastend."

Sabine, blond und hell in dem Lichtkreis der Lampe, warf den Kopf wie zu einem Angriff nach hinten. Sehr klar kam das herbe Oval des Gesichts jetzt heraus, die gerade, schmale Nase, der lebendige Mund und die Augen, tief und grau, groß geschnitten und eindringlich.

„Indizien, Vater? Das kommt mir immer vor, als gingt ihr von außen nach innen, statt umgekehrt, als dächtet ihr von euch statt vom Täter aus. Indizien sind doch immer sehr Konstruktion. Und alles, was Menschen tun, auch das Verbrechen, ist etwas Lebendiges, es paßt nicht immer in die Konstruktion, die ein anderer macht —"

„Du vergißt dabei, daß dieser andere, der konstruiert, nicht ein X-beliebiger ist, sondern ein erfahrener Jurist."

Der Vetter Georg sagte es etwas überlegen.

Keinow lächelte.

„Uebrigens, Geninde verteidigt im Fall Becker."

Sabine wollte etwas sagen, ein ganz schnelles Rot ging über ihr Gesicht. Ihr Vetter schien es nicht zu bemerken.

„Geninde ist auch ein Gegner der Indizien. Freilich, wenn er alle Indizien ablehnt, und nur auf das direkte Geständnis baut, wird er ebenso Fehler machen, wie alle Anhänger des reinen Indizienbeweises. Du mußt ja schließlich in deiner Fürsorgearbeit auch die Aussagen anderer verwerten. Denk doch nur an die kleine, — wie hieß sie doch? — die kleine Erna, die du von der Mutter fort in die Stellung gebracht hast. Diese Maßnahme stützte sich doch auch nur auf die Aussagen der Nachbarn. Aber ich möchte mit Fontane schließen: ‚Das ist ein weites Feld.'"

Sabine öffnete den Mund, begegnete Georgs spöttischem Blick und schloß den Mund wieder sehr fest.

Keinow lächelte etwas nachsichtig, etwas wehmütig. Er kannte diesen Oppositionsmund bei Sabine.

„Kleiner Feind —"

Er strich ihr zärtlich über das helle Haar. Wie lind war dieses Haar und so weich die Linie, in der es zu dem kleinen Knoten herabhing — und dann dieser Beruf, so schwer — immer so an den Untergründen verzweifelter Existenzen entlang. Er hatte es so anders für Sabine gewünscht. Aber es war sein Prinzip, sie gehen zu lassen, wie sie mußte. Damit hatte er sie bisher bei sich behalten. Aber nun war da Geninde. Was hatte der wohl alles in seinem Kinde aufgerührt! Warum mußte es gerade der sein? Unwillkürlich seufzte er auf.

Seine Hand glitt von Sabines Haar. Sie sah auf:

„Feind, Vater? Dir gegenüber doch nicht einmal kleiner Feind."

„Na Gottseidank", schloß Keinow, „also auf Wiedersehen Sabine, ich habe noch mit Georg zu arbeiten."

„Wer ist denn eigentlich dieser Rechtsanwalt Geninde, Onkel?" fragte Georg etwas eilig, noch ehe sie drüben im Herrenzimmer richtig saßen. „Der Kollege Merten wollte mir neulich erzählen, aber da kam Geninde gerade vorbei, und wir kamen davon ab. Was ist denn mit dem Manne?"

„Was mit dem Manne ist? Auch eine Schicksalstragödie. Er war Rechtsanwalt früher, irgendwo am Rhein. Dort hat er seine Frau unter tragischen Umständen verloren, dann tauchte er hier auf und ließ sich als Anwalt nieder. Er spricht nie über diese vergangenen Dinge. Aber sie wirken ganz stark in ihm weiter. Er stürzt sich auf jeden Fall, der kompliziert ist. Der Fall Becker ist wieder mal was für ihn — — —

Es ist geradezu, als wolle er sich betäuben. Er kann wohl die Frau nicht vergessen. Also arbeiten wir."

3. Kapitel.

Thomas Mintheffer, Kapellmeister des Kurorchesters, ging rasch über die Kissinger Kurpromenade. Die Platanen waren schon voll belaubt — aber noch etwas hell — die Sonne lag auf den getigerten Stämmen. Ein paar Backfische machten begeisterte Gesichter —

„Sieh mal, der Mintheffer", sagte die eine, „der neue Dirigent! Interessant! Ich schwärme für Männer mit grauen Schläfen."

Sie stellte sich dicht vor die Blumenfrau beim Ausgang. Mintheffer sah die lächelnden Augen. Er grüßte, obwohl er nicht genau wußte, kannte er die Kleine oder kannte er sie nicht. Auf jeden Fall schien sie gegrüßtwerden zu wollen.

„Himmlisch", seufzte es hinter ihm her.

Er mußte lächeln. Und dies Lächeln lag noch auf seinem Gesicht, als er in das Sekretariat der Kurverwaltung hereinkam.

Das Mädchen an dem großen Schreibtisch sah über den Strauß mit gelben Rosen hinweg zur Tür. Sie errötete heftig. Sie nahm das Lächeln Mintheffers für sich.

„Guten Morgen, Fräulein Hierzl", er griff unbefangen nach